

Telekolleg

Worte haben Bedeutung

Grundkurs Deutsch

Stefan Bagehorn

Telekolleg wird veranstaltet von den Bildungs- und Kultusministerien von Bayern und Brandenburg sowie vom Bayerischen Rundfunk (BR).

Nähere Informationen zu Telekolleg:
www.telekolleg-info.de

Dieser Band enthält das Arbeitsmaterial zu den vom Bayerischen Rundfunk produzierten Lehrsendungen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

In Lizenz der BRmedia Service GmbH

wbg Academic ist ein Imprint der wbg.
© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft),
Darmstadt

Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage 2018
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Umschlaggestaltung: schreiberVIS, Seeheim
Umschlagabbildung: Emir Yorda Photography.adobe stock
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem
Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet:
www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-45020-6

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-45021-3

VORWORT GRUNDKURS DEUTSCH

Worte haben Bedeutung ist das Begleitbuch zum neuen *Grundkurs Deutsch* des Bayerischen Rundfunks im Medienverbund. In den insgesamt 15 Kapiteln wollen wir versuchen, Ihnen das Fach Deutsch in seinen unterschiedlichen Ausprägungen (wieder) näherzubringen.

Die Kapitel 1–5 befassen sich mit Themen aus dem Bereich der mündlichen Sprachkompetenz, die Kapitel 6–11 mit Aspekten der Lese- und Schreibkompetenz und die letzten vier Kapitel 12–15 fordern und fördern hoffentlich Ihre literarischen Kompetenzen.

Man könnte auch sagen, es geht im Grundkurs Deutsch darum, sich künftig besser auszudrücken, mündlich wie schriftlich, und geschriebene Informationen und Medieninhalte besser zu verstehen. Und es geht auch darum, Ihnen ein wenig Lust zu machen – aufs Lesen ... Selbst wenn es wie in Kapitel 14 so ein Klassiker wie Goethe ist. Der im Übrigen kein reiner Kopfmensch war, wie man vielleicht glauben möchte, denn wie sein Weimarer Zeitgenosse Karl August Böttiger berichtete, boxte Goethe „sich gewöhnlich bei Landparthien mit dem Kammerherr v. Einsiedel manchmal so ernstlich, das Blut darnach floß“, was sich die beiden aber offenbar gegenseitig nicht übel nahmen, denn „oft setzte sich Göthe mit Einsiedeln grade unter den Tisch, wo gedeckt war, auf den Boden und spielte Paschen mit ihm in Würfeln.“¹

In den einzelnen Kapiteln begegnen Ihnen immer wieder Übungsaufgaben, die Ihnen helfen sollen, das Gelernte zu vertiefen. Sie müssen dabei z. B. eine Online-Recherche durchführen, einen Zeitungsartikel auf seine sprachlichen Eigenheiten untersuchen oder auch einfach nur Liebesgedichte von Erich Fried lesen. Sie finden die Lösungen zu diesen Aufgaben am Ende des Buches und können somit Ihre Ergebnisse sofort mit den Musterlösungen vergleichen.

Am Ende der einzelnen Kapitel habe ich Ihnen außerdem jeweils ein paar Tipps zur weiterführenden, ergänzenden oder manchmal einfach nur zusätzlich interessanten Lektüre eingefügt.

Viel Spaß bei der Arbeit im Grundkurs Deutsch wünscht Ihnen

Stefan Bagehorn

1 Karl August Böttiger, *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*, herausgegeben von Klaus Gerlach und René Starke, 2. Aufl., Berlin: Aufbau-Verlag, 1998, S. 39.

INHALTSVERZEICHNIS:

1	ZWISCHENMENSCHLICHE KOMMUNIKATION	S. 5
1.1.	Einleitung.	S. 5
1.2.	Das Quadrat der Nachricht	S. 6
1.3.	Probleme bei der Kommunikation	S. 9
1.4.	Nonverbale Kommunikation	S. 11
1.5.	Zusammenfassung	S. 14
2	RECHERCHIEREN.	S. 16
2.1.	Einleitung mit schwäbischer Kreisstadt.	S. 16
2.2.	Recherche online	S. 17
2.3.	Bibliotheksrecherche online	S. 19
2.4.	Wer sucht, der findet auch. Und dann? – Recherchetreffer beurteilen	S. 21
2.5.	Bibliotheken.	S. 24
2.6.	Arbeitstipps	S. 25
3	MEDIENNUTZUNG	S. 28
3.1.	Einleitung mit einer Billion	S. 28
3.2.	Meinungs- und Medienvielfalt	S. 29
3.3.	Reality?	S. 31
3.4.	Grundkurs TV-Schnitt	S. 32
3.5.	Vom Ereignis zur Nachricht – Medien machen Nachrichten	S. 34
3.6.	Das Web.	S. 36
4	BESSER REDEN	S. 39
4.1.	Kleine Geschichte der Rhetorik	S. 39
4.2.	Redeformen – Rede, Vortrag, Referat	S. 40
4.3.	Vorbereitung der Rede: Stoff- und Materialsammlung	S. 41
4.4.	Ausarbeitung der Rede	S. 44
4.4.1.	Die Einleitung	S. 44
4.4.2.	Hauptteil und Schluss	S. 45
4.5.	Tipps zum Formulieren der Rede	S. 46
4.6.	Die Diskussion.	S. 47
4.7.	Gesprächsgestaltung	S. 49
4.8.	Die Begleitmusik von Rede, Diskussion und Gespräch – die Prosodie	S. 50
5	FORMULIEREN UND MITREDEN	S. 53
5.1.	Einleitung mit Goethe und Wolfsheim	S. 53
5.2.	Wie fange ich an?	S. 55
5.3.	Wie mache ich weiter? – Argumentieren.	S. 59
6	TEXTE BEURTEILEN	S. 65
6.1.	Einleitung mit Jakob Maria Mierscheid, Bundestagsabgeordneter, SPD-Mitglied und Schneidermeister ade	S. 65

6.2.	Lese ich da eigentlich – Nachrichten oder Meinungen?	S. 67
6.3.	Hilfestellung für den Leser – die Ressorts	S. 71
6.4.	Hauptsachen in Hauptsätze – wie Journalisten schreiben	S. 72
6.5.	Meinung – wo sie hingehört und wo sie Spaß macht	S. 75
7	LESEN UND VERSTEHEN	S. 79
7.1.	Einleitung mit der Brücke von Khazad-Dûm und einem Balrog.	S. 79
7.2.	Was beeinflusst das Lesen und Verstehen von Texten?	S. 80
7.3.	Lesen ist nicht gleich Lesen.	S. 83
7.4.	Top-Down-Lesestrategie	S. 84
8	LESEN, VERSTEHEN, ZUSAMMENFASSEN	S. 90
8.1.	Einleitung mit drei unverständlichen Dingen: einer SMS aus Schottland, einer Fahrt zur Tankstelle und Arthur Schopenhauer	S. 90
8.2.	Den Schopenhauer-Text verstehen	S. 92
8.3.	Texte durchschauen – Allgemeine Strategien.	S. 93
8.3.1.	Satzzeichen und Groß- und Kleinschreibung als Hilfsmittel zum Verstehen nutzen	S. 93
8.3.2.	Textinhalte vorhersagen	S. 95
8.4.	Texte zusammenfassen	S. 99
9	TEXTE ANALYSIEREN UND VERARBEITEN.	S. 105
9.1.	Einleitung mit einem Blick in die Zukunft.	S. 105
9.2.	Die Struktur eines Textes erfassen	S. 106
9.3.	Textinhalte erkennen und zusammenfassen.	S. 108
9.4.	Sprachliche Analyse eines Sachtextes.	S. 111
9.5.	Stellung nehmen.	S. 112
10	ERÖRTERN	S. 116
10.1.	Einleitung mit einem Thread und der Erörterung der Frage, warum Batman besser als Superman ist.	S. 116
10.2.	Verschiedene Erörterungsarten	S. 118
10.3.	Die Stoffsammlung.	S. 120
10.4.	Die Stoffordnung	S. 122
10.5.	Die Gliederung.	S. 123
10.6.	Die Ausarbeitung der Erörterung	S. 126
10.6.1.	Die Einleitung	S. 126
10.6.2.	Der Hauptteil.	S. 127
10.6.3.	Der Schluss.	S. 128
11	GRAMMATIK UND RECHTSCHREIBUNG: SOFTWARE-HELPER UND WÖRTERBÜCHER .S.	131
11.1.	Einleitung mit einem Notebook und einem grammatischen Debakel	S. 131
11.2.	Die Tücken der Grammatikprüfung durch ein Textverarbeitungsprogramm	S. 131
11.3.	Die Tücken der Rechtschreibprüfung durch ein Textverarbeitungsprogramm	S. 133
11.4.	Exkurs – der Apostroph	S. 135
11.5.	Hinweise zur Benutzung eines Wörterbuchs	S. 138

12	PROSATEXTE UNTERSUCHEN	S. 142
12.1.	Einleitung mit Winnetous letzten Worten	S. 142
12.2.	Die Erzählperspektive	S. 143
12.2.1.	Der Ich-Erzähler	S. 143
12.2.2.	Der auktoriale Erzähler	S. 145
12.2.3.	Der personale Erzähler	S. 147
12.3.	Der Ort	S. 149
12.4.	Die Zeit	S. 150
12.5.	Die Handlung und die Figuren	S. 151
12.6.	Die Sprache	S. 152
13	EINE GUTE GESCHICHTE	S. 155
13.1.	Einleitung mit Gelbsucht und Erbrechen	S. 155
13.2.	Bernhard Schlinks Roman <i>Der Vorleser</i>	S. 155
13.2.1.	Zum Autor	S. 155
13.2.2.	Zur Rezeptionsgeschichte von <i>Der Vorleser</i>	S. 155
13.2.3.	Inhalt und Struktur der Handlung	S. 156
13.2.4.	Die Ich-Erzählperspektive im Roman	S. 159
13.2.5.	Ort und Zeit	S. 160
13.2.6.	Die Personen des Romans	S. 161
13.2.7.	Das Thema des Romans – der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit	S. 162
14	LITERATUR UND LIEBE	S. 165
14.1.	Einleitung mit der größten Liebe aller Zeiten	S. 165
14.2.	Ein Gedicht über die Liebe von Erich Fried	S. 165
14.3.	Frank Wedekind <i>Lulu</i>	S. 167
14.3.	Johann Wolfgang von Goethe <i>Die Leiden des jungen Werther</i>	S. 171
14.3.1.	Zur Rezeptionsgeschichte des <i>Werther</i>	S. 171
14.3.2.	Die Form des Brief-Romans	S. 172
14.3.3.	Der Inhalt des Romans	S. 173
14.3.4.	Die Liebe im Roman	S. 174
15	LITERATUR UND DIE WELT DRAUSSEN	S. 177
15.1.	Einleitung zum Teil wieder mit <i>Werther</i>	S. 177
15.2.	Rainald Goetz <i>Abfall für alle</i> . Roman eines Jahres	S. 177
15.3.	Rafik Schami <i>Der Kummer des Beamten Müller</i>	S. 178
15.4.	Michael Ende <i>Momo</i>	S. 181
15.4.1.	Der Inhalt von <i>Momo</i>	S. 182
15.4.2.	<i>Momo</i> , die Zeit, der Konsum und die Fantasie	S. 182
	LÖSUNGSVORSCHLÄGE	S. 188
	QUELLENVERZEICHNIS	S. 208
	LITERATURVERZEICHNIS	S. 210
	REGISTER	S. 216

1. ZWISCHENMENSCHLICHE KOMMUNIKATION

1.1. EINLEITUNG

„Sprache ist immer Kommunikation“¹, schreibt Gerhard Maletzke in seinem oft zitierten *Kommunikationswissenschaft im Überblick*. Mit dieser Aussage lässt sich schon erahnen, dass Kommunikation offensichtlich der Oberbegriff für eine Form menschlichen Verhaltens ist, das sowohl mit (verbale Kommunikation) als auch ohne Sprache (nonverbale Kommunikation) funktioniert. Allerdings ist Kommunikation keine exklusiv menschliche Spezialfähigkeit. Auch Tiere kommunizieren miteinander, Menschen mit Maschinen oder sogar Maschinen lediglich unter sich.

Da überrascht es nicht, dass Maletzke in seinem Fachbuch die stattliche Zahl von 160 Definitionen für den Begriff „Kommunikation“ erwähnt. In den Wissenschaften hat sich aber so etwas wie ein kleinster gemeinsamer Nenner gefunden und deshalb kann man unter Ausklammerung der naturwissenschaftlichen Bereiche „Kommunikation“ als „Bedeutungsvermittlung zwischen Lebewesen“² beschreiben. Im Rahmen dieses Kapitels konzentrieren wir uns bei den „Lebewesen“ exklusiv auf die Menschen.

Diese Definition klingt erst einmal nicht so eindrucksvoll, aber jeder, der schon einmal im Urlaub versucht hat, in einem fremden Land in einer fremden Sprache nach einem Autoersatzteil, dessen Namen man kaum auf Deutsch aussprechen kann, zu fragen, wird bestätigen, dass das Vermitteln von Bedeutung nicht immer einfach ist. Denn damit die zwischenmenschliche Kommunikation gelingt, müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein:

- Ein gemeinsamer Zeichenvorrat: Das können sprachliche Zeichen sein, das heißt, beide Kommunikationspartner sprechen die gleiche Sprache, oder können auch nicht-sprachliche Zeichen sein, z. B. Mimik und Gestik. Nicht umsonst heißt es ja „mit Händen und Füßen reden“.
- Ein gemeinsamer Bedeutungsvorrat: Die Kommunikationspartner kennen und teilen die Bedeutungen der Worte und Wortfolgen (und ebenso der Gesten oder Gesichtsausdrücke), die sie verwenden. Jeder von uns kennt dieses Phänomen aus dem Alltag: Wenn zwei Leute das Gleiche sagen, meinen sie noch lange nicht dasselbe.

Dafür kann es verschiedene Ursachen wie unterschiedliches Lebensalter oder unterschiedlichen Bildungshintergrund geben, das gegenseitige Missverstehen kann aber auch an spezifisch individuellen Unterschieden liegen. Ein Schalke- und ein Bayern-Fan werden wohl schwerlich eine unbeschwertere Kommunikation über das letzte Aufeinandertreffen der beiden Bundesliga-Klubs führen wollen bzw. können. Vorlieben und Voreingenommenheiten spielen also eine Rolle, aber auch persönliche Abneigungen oder Ängste. Wer unter Flugangst leidet, wird sich vermutlich etwas schwer tun, die Begeisterung eines Jetpiloten über das Durchbrechen der Schallmauer zu teilen.

1 Gerhard Maletzke, *Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven*, Opladen; Wiesbaden: Westdt. Verlag, 1998, S. 44.

2 Ebenda, S. 37.

- Ein gemeinsames interaktives Kommunikationsinteresse: Der Publizistikwissenschaftler Roland Burkart beschreibt dies so: „Menschliche Kommunikation (...) kommt erst dann zustande, wenn (wenigstens zwei)

Menschen ihre kommunikativen Handlungen wechselseitig aufeinander richten.“³ Man könnte auch sagen, Kommunikation ist keine Einbahnstraße, sondern besteht aus abwechselndem Reden und Zuhören!

1.2. DAS QUADRAT DER NACHRICHT

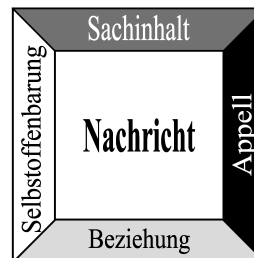
Das grundlegendste Modell von Kommunikation, das Sender-Empfänger-Modell, stammt eigentlich aus den Naturwissenschaften und beschreibt Kommunikation als die Übertragung einer Nachricht von einem Sender zu einem Empfänger. Dieses Modell ist korrekt, aber es vereinfacht und deshalb wurde es vielfach erweitert und modifiziert.

So zum Beispiel von dem Psychologie-Professor Friedemann Schulz von Thun in seinem dreibändigen Werk *Miteinander reden*, das er zwischen 1981 und 1998 publiziert hat. Schulz von Thun beschäftigte als Psychologe die Frage, warum in der zwischenmenschlichen Kommunikation so viel schiefgehen konnte. Eine berechtigte Frage, die sich die meisten von uns sicher auch schon das eine oder andere Mal gestellt haben, z. B. nach dem letzten Streit mit dem Lebenspartner, der sich an der mangelhaften Konsistenz des sonntäglichen Frühstückseis entzündet hatte und in einer Blitzscheidung am darauffolgenden Morgen endete.

Schulz von Thun baute in seinen Überlegungen u. a. auf frühere Ansätze von Karl Bühler (Organon-Modell) und Paul Watzlawick auf und präsentierte 1981 schließlich die Theorie des **Nachrichten-Quadrats**. Nach diesem Modell hat jede Nachricht **vier Seiten** oder **Aspekte**:⁴

- **Sachinhalt**
- **Selbstoffenbarung**
- **Beziehung**
- **Appell**

Sender



Empfänger

3 Roland Burkart, „Was ist Kommunikation? Was sind Medien?“, in: *Grundlagentexte zur Journalistik*, hrsg. von Irene Neverla, Elke Grittmann, Monika Pater, Konstanz: UVK-Verl.-Ges., 2002, S. 59.

4 Für das Modell Schulz von Thuns und dessen Bestandteile finden Sie in der Literatur und im Netz unterschiedliche Bezeichnungen. Für einen Teil davon ist Schulz von Thun selbst verantwortlich, denn in Band 2 von *Miteinander reden* hat er die „Selbstoffenbarung“ in „Selbstkundgabe“, den „Beziehungsaspekt“ in „Beziehungshinweis“ und die „Nachricht“ in „Äußerung“ umbenannt. Die Begriffe „Seite“ und „Aspekt“ verwendet er schon in Band 1 synonym. Im Original, also in der Buchedition von *Miteinander reden 1*, heißt das Modell „Quadrat der Nachricht“. In verkürzter Form wird es auch als „Nachrichten-Quadrat“ bezeichnet, auf Wikipedia und der Webpage des Autors (Friedemann Schulz von Thun, 21.01.2009: <http://www.schulz-von-thun.de>) als „Kommunikationsquadrat“. In den dort abgebildeten Schaubildern heißt der „Sachinhalt/Sachaspekt“ aber nun „Sachebene“. Im Zweifelsfall hält man sich an die ursprünglichen Angaben in der primären Quelle, d. h. *Miteinander reden*, Band 1.

„**Worüber ich informiere**“⁵: Der **Sachinhalt** einer Nachricht besteht aus ihrer sachlichen Information, man könnte auch sagen, der Präsentation der nüchternen Fakten: Die Sonne scheint, die Ampel ist grün, das Fenster ist auf.

„**Was ich von mir selbst kundgebe**“⁶: Daneben erzählt man mit jeder Aussage auch etwas über sich selbst, was Schulz von Thun als den **Selbstoffenbarungsaspekt** der Nachricht bezeichnet. Wenn Sie z. B. auf den Beziehungsfragen-Klassiker „Was soll ich heute Abend anziehen, Schatz? Das rote oder das schwarze Kleid...?“ mit einem abwesenden „Entschuldige, ich habe gerade nicht zugehört. Worum ging’s?“ antworten, dann versteht Ihre Partnerin sehr wohl die „wahre“ Bedeutung Ihrer Aussage ungeachtet der gewählten Wortfolge: „Ist mir egal, was du anziehst!“

„**Was ich von dir halte und wie wir zueinander stehen**“⁷: Im Rahmen der Selbstoffenbarung teilt man dem Empfänger der Nachricht mit, wie man sich selber sieht. Der **Beziehungsaspekt** nun sagt dem Gegenüber, wie man ihn und das Verhältnis zueinander einschätzt. Mit dem Chef im Büro redet man anders als mit den eigenen Kindern, mit der Ehefrau anders als mit der Metzgerei-Fachverkäuferin und den Hofknicks braucht man heute nur noch, wenn man zufällig der Queen begegnen sollte. Der Beziehungsaspekt, was im Übrigen auch für die anderen drei Aspekte der Nachricht gilt, zeigt sich also nicht nur im verbalen (Wortwahl, Betonung, Lautstärke etc.), sondern auch im nonverbalen Kommunikationsverhalten. Eine Verbeugung demonstriert Verehrung, Unterwürfigkeit und Respekt; eine ausgestreckte Hand bietet Versöhnung an und eine drohend erhobene Faust braucht keine zusätzlichen Worte, um Aggression zu kommunizieren.

„**Wozu ich dich veranlassen möchte**“⁸: Meistens will man etwas erreichen mit dem, was man sagt. Diese Absicht bezeichnet der **Appellaspekt** einer Nachricht. In einer Diskussion möchte man mit einem „Das sehe ich aber nicht ganz so ...“ die anderen Teilnehmer von der eigenen Meinung überzeugen, beim Bäcker mit dem „Zwei Semmeln, bitte“ die entsprechende Ware kaufen und mit dem „Achtung, Rot!“ möchte man zum x-ten Mal an diesem Tag vermeiden, dass die dreijährige Tochter im Münchner Stadtverkehr etwas Dummes tut.

Jede Nachricht, dies sollte man noch einmal explizit betonen, beinhaltet immer alle vier genannten Aspekte bzw. sendet immer nach allen vier Seiten, wobei sich die Intensität der Ausprägung von Nachricht zu Nachricht unterscheidet. Der Appell-Aspekt der Aufforderung „Iss das sofort auf“ ist dominanter als der der Frage „Möchtest du lieber Vollmilch- oder Bitterschokolade?“ Ein „Ich will ja nicht angeben, aber mich schlägt beim Tennis so leicht keiner“ besitzt einen ausgeprägteren Selbstoffenbarungsaspekt als ein „Haben Sie Lust auf ein Tennis-Match?“ und die Formulierung „Du dummer Trottel“ ist, vom Beziehungsaspekt her betrachtet, intensiver als die Variante „Im Grunde sind Sie mir eigentlich sympathisch.“

Und was sagt man eigentlich, wenn man gar nichts sagt? Im Modell des Nachrichten-Quadrats eine ganze Menge: „Jedes Schweigen ist ‚beredt‘ und stellt eine Nachricht mit mindestens drei Seiten dar.“⁹

5 Friedemann Schulz von Thun, *Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*, 36. Aufl., Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2002, S. 26.

6 Ebenda, S. 26.

7 Ebenda, S. 27.

8 Ebenda, S. 29.

9 Ebenda, S. 34.

Die vierte Seite, der Sachinhalt bzw. Sachinhaltsaspekt, ist bei nonverbalen Nachrichten leer. Schulz von Thun erklärt dies an zwei Beispielen, Weinen und Schweigen, näher.¹⁰ Nehmen wir also an, Ihr Lebenspartner bzw. Ihre Lebenspartnerin weint. Die Sachinhaltsseite dieser nonverbalen Nachricht ist tatsächlich leer, die drei anderen Seiten jedoch sagen viel: Die Selbstoffenbarung zeigt an, dass der Partner enttäuscht, unglücklich, traurig, verletzt ist. Auf der Beziehungsseite könnte das Weinen eine Anklage oder Bestrafung bedeuten, zum Beispiel: Du hast mir weh getan! Der Appell drückt wahrscheinlich einen Hilferuf aus: Bitte tröste mich!

In Schulz von Thuns zweitem Beispiel geht es um das Schweigen als Antwort. Ein Mann betritt ein Zugabteil und grüßt den dort sitzenden Fahrgast. Der Angesprochene aber antwortet nicht, sondern liest weiter in seiner Zeitung. Was will er dem Neuankömmling mit diesem Schweigen sagen?

Selbstoffenbarung: Ich möchte meine Ruhe haben.

Beziehung: Sie interessieren mich nicht genug, um mit Ihnen ein Gespräch anzufangen.

Appell: Lassen Sie es bleiben. Reden Sie nicht mit mir!

Diese Lösungen sind alle plausibel und wahrscheinlich. Denkbar wäre aber auch, um damit noch einmal auf die Einleitung des Kapitels und den gemeinsamen Zeichenvorrat zurückzukommen, dass der Zeitungsleser im Zugabteil z. B. Franzose ist, die Zeitung *Le monde* liest, er kein Deutsch und damit Ihre Begrüßung nicht versteht. Das wäre zwar möglich, aber unwahrscheinlich, denn in so einem Falle würden nonverbale Nachrichtenelemente, wie z. B. ein entschuldigendes Lächeln und ein hilfloses Schulterzucken, die ergänzenden Informationshilfen liefern.

Zu Recht fragen Sie sich an dieser Stelle aber immer noch, wie das Frühstücksei mit mangelhafter Konsistenz und die Blitzscheidung zusammenhängen. Das ist natürlich ein absichtlich plakatives Beispiel, und Paare lassen sich auch trotz des Schulz von Thunschen Nachrichtenmodells nicht aufgrund einer einzigen Äußerung von heute auf morgen scheiden. Bei näherer Betrachtung der vier Seiten der Nachricht „Also, Eierkochen kannst Du wirklich nicht“ kann man aber den Zusammenhang erkennen:

Sachinhalt: Das Ei ist zu weich.

Selbstoffenbarung: Ich bin genervt. Und das nicht zum ersten Mal.

Beziehung: Ich halte eigentlich nicht mehr sehr viel von dir. Ich lasse es gerne auch auf einen Streit über diese Kleinigkeit ankommen, denn du bedeutest mir nicht mehr genug, um auf dich Rücksicht zu nehmen.

Appell: Lass dich endlich von mir scheiden!

Die Auslegung der Nachrichten-Aspekte in diesem Beispiel ist hart, aber durchaus denkbar.

10 Ebenda, S. 34 ff. „Schweigen“ und „Weinen“ sind gut gewählte Beispiele, daher gebe ich Schulz von Thuns Erklärungen wieder.

Aufgabe 1:

Erstellen Sie bitte Nachrichten-Quadrate zu den unten angeführten Nachrichten. Sie müssen dabei zur Beschreibung der vier Aspekte nicht einen einzigen kurzen Aussagesatz verwenden, Sie können die Inhalte auch ausführlicher beschreiben. Versuchen Sie auch, Lösungen mit unterschiedlichen Aspekten zu erstellen und zu erläutern, warum man die Nachricht a, b oder c mal so und mal anders interpretieren könnte.

- a) „Wollen wir nicht mal zusammen einen Kaffee trinken gehen?“
- b) „Hätten wir da nicht rechts abbiegen müssen ...?“
- c) „Das ist ein interessanter Vorschlag, den Sie da machen, aber ...“

1

1.3. PROBLEME BEI DER KOMMUNIKATION

Friedemann Schulz von Thuns Modell vom Quadrat der Nachricht erklärt nicht nur, wie Kommunikation funktioniert, sondern auch, wo ihr größtes Problem liegt: in der Mehrdeutigkeit der Nachricht.

Man könnte auch behaupten, das Problem liegt an der Komplexität der menschlichen Psyche, an unseren Vorlieben, unseren Neigungen und Interessen, an unseren Erfahrungen und unserer individuell unterschiedlichen Lebensgeschichte. Das ist sicher richtig, aber schwer zu ändern. Deshalb ist es einfacher, bei den Mehrdeutigkeiten anzusetzen und sich um möglichst präzises Formulieren zu bemühen. Es hilft prinzipiell immer, sich im Rahmen einer Kommunikation genau zu überlegen, was man und vor allem wie man es sagen will.

Der erste Hinweis zum präzisen Formulieren klingt banal: Wörter haben Bedeutungen. Darüber sollte man sich klar sein. Man muss die Bedeutungen der Wörter kennen, die man verwendet, damit man auch richtig verstanden wird.

Das Schwierige, aber auch das Schöne an Wörtern ist, dass sie oft nicht nur eine, sondern gleich mehrere Bedeutungen haben. Man kann eine Kirche *einweihen*, man kann aber auch ein neues Kleid *einweihen* oder man kann ebenso einen Freund in ein Geheimnis *einweihen*. Das sind nur drei Möglichkeiten. Zu *eintreten* stehen schon zehn Bedeutungen im Duden und *nach* deckt fast eine ganze Spalte im Standardwerk der deutschen Rechtschreibung ab. Die Bedeutungsvielfalt von Wörtern macht Sprache und damit auch Kommunikation lebendig. Schwierig wird es lediglich dann, wenn z. B. ein Gesprächsteilnehmer eine bestimmte Wortbedeutung nicht kennt. Sachverhalte lassen sich aber in jeder Sprache auf mehrere unterschiedliche Arten beschreiben. Unter Umständen kann das allerdings für Unklarheiten oder Mehrdeutigkeiten sorgen.

Wie schon oben erwähnt kann man eine Kirche *einweihen*. Man könnte sie aber auch *feierlich der Gemeinde übergeben*. Das neue Kleid könnte man auch *zum ersten Mal anziehen, tragen, überstreifen, benutzen* und einem Freund könnte man, anstatt ihn darin *einzuweihen*, das Geheimnis auch *verraten*,

unterbreiten, mitteilen, im Vertrauen berichten, anvertrauen oder *beichten*. Aber mit jeder Variante verändert sich gleichzeitig die Bedeutung ein wenig. Das liegt an den Konnotationen, Begleitgefühle oder Nebenbedeutungen, die Wörter zusätzlich zu ihrer eigentlichen lexikalischen Bedeutung besitzen. Wenn man z. B. jemandem ein Geheimnis *verrät*, dann schwingt in dieser Formulierung ein Begleitgefühl von etwas Verbotenem, von einem Vertrauensbruch mit. Würde man stattdessen das Geheimnis *beichten*, dann verbindet man damit eher das Gefühl der Befreiung von einer großen Last und erzeugt beim Zuhörer insgesamt unterschwellige religiöse und kirchliche Assoziationen.

Verraten besitzt im Gegensatz zu *beichten* auch eine wesentlich handlungsfreudigere Konnotation. *Verraten* ist ein aktiver Prozess. *Verraten* ist agieren. *Beichten* klingt eher nach Druck oder Zwang, nach reagieren statt agieren. Außerdem generiert die Herkunft von *beichten* aus dem religiös-kirchlichen Bereich auch Begleitgefühle von Schuld, Sühne, Verzeihung. Jemand, der ein Geheimnis *verrät*, fühlt sich möglicherweise auch moralisch schuldig, bittet aber keinesfalls beim Zuhörer für diese Handlung um Verzeihung. Jemand, der einem anderen ein Geheimnis aber *beichtet*, setzt sich allein schon durch die Formulierung mehr ins moralische Unrecht als der *Geheimnisverräter* und erzeugt daneben auch die schon erwähnten Assoziationen von Unrecht und Vergebung.

Sie sehen, Sprache lässt viele Variationen zu. Aber ist das nicht auch ein Vorteil von Sprache? Stellen Sie sich vor, man könnte ein Geheimnis nur *mitteilen*, es gäbe nur dieses eine Verb. *Mitteilen* – das ist so neutral. Da schwingen Konnotationen von Beamtenstuben, von emotionaler Gleichgültigkeit, von Bedeutungslosigkeit mit. Spiegelt das wirklich alles wieder, was die verbale Übermittlung eines Geheimnisses von Person A zu Person B bedeuten kann – den emotionalen Zustand des Sprechers, die Sichtweise der Gesellschaft, das Verhältnis von Sprecher und Zuhörer? Ich behaupte: nein, nicht einmal ansatzweise. Deshalb gibt es so viele verschiedene Möglichkeiten, einen Sachverhalt sprachlich auszudrücken. Die Konnotationen sind in diesem Zusammenhang sehr praktisch: Müsste man alle diese Begleitgefühle und Nebenbedeutungen tatsächlich schriftlich oder mündlich zu den betreffenden Wörtern und Formulierungen dazuschreiben oder -sagen, dann wäre Kommunikation ein äußerst langwieriger und ermüdender Vorgang.

Was für einzelne Wörter oder Wortfolgen gilt, trifft auch für Sätze, Abschnitte und Texte zu: Wörter haben eine Bedeutung. Nicht nur für sich selbst, sondern auch miteinander. Deshalb ist es so wichtig, sich Gedanken darüber zu machen, welche Wörter man miteinander kombiniert. Eine Grundsatzaussage der Pragmalinguistik, eines Teilbereichs der Sprachwissenschaft, der sich speziell mit Fragen des Sprachgebrauchs beschäftigt, lautet: Sprache ist Handeln. Das bedeutet, indem man sich für bestimmte Wörter und bestimmte Redewendungen und damit auch gegen andere entscheidet, wählt man schon ein bestimmtes Sprachziel. Im Modell des Nachrichten-Quadrats von Schulz von Thun entspricht dies in etwa dem des Appell-Aspektes. Deshalb noch einmal der dringende Hinweis: Mehrdeutigkeiten vermeiden. Kommunikationsziel definieren. Präzise formulieren.

Bisher ging es in diesem Abschnitt primär um potenzielle Kommunikationsprobleme beim Senden einer Nachricht, aber auch auf der Empfänger- bzw. Zuhörerseite können Schwierigkeiten auftreten. Es ist grundsätzlich wichtig, sich bei Kommunikationshandlungen immer eines klarzumachen: Kommunikation ist Interpretation. Einer sagt und meint etwas, der andere meint auch etwas, nämlich gehört zu haben. Das muss aber nicht das Gleiche sein. Denken Sie zurück an die vier Seiten des Nachrichten-Quadrats. Da bieten sich zumindest auf drei der vier Seiten, abzüglich des Sachinhalts, reichlich Ansatzpunkte zu Missverständnissen. Eine einfache Methode zur Vermeidung von Fehl-

interpretationen ist ... Zuhören. Und das Zweite, das man unbedingt als Empfänger tun sollte, ist, Rückmeldungen über das Gehörte zu geben. Sie können ruhig auch mal nachfragen, ob diese oder jene Äußerung vom Sprecher wirklich so und nicht anders gemeint war.

Aufgabe 2:

Was würden Sie sagen, wodurch unterscheiden sich die folgenden Formulierungen?
Beschreiben Sie die jeweiligen Konnotationen:

- a) Er gewann das Spiel.
- b) Er zockte seine Mitspieler ab.
- c) Es gereichte ihm zum Sieg.

1.4. NONVERBALE KOMMUNIKATION

In manchen Fällen muss man gar nicht nachfragen, wie man etwas zu verstehen hat, weil der Sprecher die wahre Bedeutung aus Versehen schon preisgegeben hat. Allerdings nicht mit zusätzlichen erklärenden Worten, sondern mit einem verschämten Blick zum Boden, einer krampfhaft zusammengeballten Faust oder einem kraftlosen Schulterzucken. Die nonverbalen Bestandteile einer Nachricht, Mimik und Gestik, sind für die meisten von uns schwieriger zu kontrollieren als die verbalen. Dieser Unterschied ist manchmal unangenehm, im Grunde ist er aber für erfolgreiche Kommunikation eher sinnvoll als hinderlich. Auf das Kreuz mit den Worten und ihren Bedeutungen habe ich in dem Kapitel schon ausgiebig hingewiesen, deshalb ist es eigentlich eine sehr nützliche Fähigkeit des Menschen, dass er zum Kommunizieren zwei Methoden gleichzeitig einsetzt: eine kompliziertere mit Worten und eine einfachere ohne Worte. Fairerweise muss man hinzuzufügen, dass die kompliziertere Methode, das Reden, viel mehr Ausdrucksmöglichkeiten bietet als die nonverbale Variante. Erklären Sie mal die Relativitätstheorie ohne Worte – das dürfte schwierig werden.

Was hingegen weltweit ohne Probleme verstanden wird, ist Lächeln. Und das ist gar nicht so selbstverständlich. Zum Beispiel gibt es mehrere Tausend Sprachen auf der Welt und die meisten von uns scheitern oft bereits wenige Kilometer links von Saarbrücken an der Bestellung eines simplen Milchkaffees, weil man das mit dem „Café au lait“ seit der neunten Klasse schon wieder vergessen hat. Mit Lächeln dagegen kommt man auch in Papua-Neuguinea weiter. Das Gleiche gilt für Angst oder Überraschung. Der US-Psychologe Paul Ekman stellte bei Untersuchungen in den 1970ern und 1980ern fest, dass, wie Charles Darwin schon vermutet hatte, der Mensch über ein angeborenes mimisches Ausdrucksreservoir verfügt. Weltweit werden zumindest sieben Emotionen mit dem gleichen Gesichtsausdruck dargestellt und wiedererkannt: Freude, Überraschung, Wut, Ekel, Furcht, Trauer, Verachtung.

Neben den sieben verschiedenen Gesichtsausdrücken, die universell verstanden werden, existieren gottlob zahlreiche weitere Möglichkeiten, ohne Wörter viel zu sagen. Diese sind aber von Kultur

zu Kultur unterschiedlich. In Indien z. B. bedeutet eine unserem westlichen Kopfschütteln ähnliche „Kopf-Hin-und-Herbewegung“ zur Seite „Nein“. Ein „Ja“ hingegen wird durch ein kurzes Zucken des Kopfes, verbunden mit dem Schnalzen der Zunge, ausgedrückt.

Zumindest in der westlichen Welt schauen sich die Menschen als Startsignal für eine kommunikative Handlung für einen bestimmten Zeitraum in die Augen. Die ersten drei, vier Sekunden Blickkontakt gelten für eine Begrüßung als normal. Alles, was länger dauert, drückt ein tiefer gehendes Interesse am Gegenüber aus und nach einigen weiteren Sekunden, da sind die Reizschwellen individuell unterschiedlich, wird der Blickkontakt als unangenehm oder sogar bedrohlich empfunden. Taktisch unklug ist es aber, bei einer Begrüßung dem Gegenüber überhaupt nicht in die Augen zu schauen. Dadurch gilt man sofort als schüchtern und unsicher oder erweckt den Eindruck, man hätte etwas zu verbergen. Die absichtliche Vermeidung eines Blickkontaktes kann außerdem auch als Ausdruck von Verachtung und Arroganz interpretiert werden: Man kann sogar buchstäblich durch jemanden hindurchschauen, selbst wenn man ihm in die Augen schaut.

Ein Blick sagt angeblich mehr als tausend Worte, aber für die genannten unterschiedlichen Interpretationen reicht die bloße Vermeidung des Blickkontakts allein nicht aus. Schüchternheit oder Unsicherheit zeigen sich ebenso wie Arroganz an weiteren mimischen und gestischen Signalen und erst deren Zusammenwirken ermöglicht eine korrekte Einschätzung.

Woran erkennt man also Schüchternheit bzw. Unsicherheit noch? An der Art des Händedrucks. Genauer gesagt am laschen Händedruck. So geben sich nach meiner persönlichen Erfahrung vor allem Männer untereinander große Mühe, einen laschen Händedruck um jeden Preis zu vermeiden. Weitere nonverbale Signale für Schüchternheit bzw. Unsicherheit sind fehlende Körperspannung mit hängenden Schultern, das Senken und/oder seitliche Wegdrehen des Kopfes sowie die Vermeidung eines mehr als minimal nötigen Körperkontakts wie dem Händeschütteln.

Und die weiteren Signale für Arroganz? Wer durch einen anderen hindurchschaut, tut dies meist mit vorgerecktem Kinn. Dazu ein erhobener Kopf, leicht in den Nacken geworfen, eventuell noch ein unechtes Lächeln mit absichtlich weit hoch gezogenen Mundwinkeln und die klassische herausfordernde Körperhaltung: Beine leicht gespreizt, Hände in die Hosentaschen, Brust raus.

Nicht, dass jetzt ein falscher Eindruck entsteht: Die oben beschriebenen körpersprachlichen Signale sind keine Fehler, sondern im Grunde nützliche Kommunikationsshelfer und -ergänzer. Viele Menschen sagen aus vielerlei Gründen nicht immer das, was sie eigentlich kommunizieren wollen. In solchen Fällen sind die nonverbalen Signale, die eine andere als die gesprochene Sprache sprechen, sehr nützlich.

Im Berufsleben könnte man jedoch manchmal gut und gerne ohne diese verräterischen nonverbalen Signale leben. Eine bessere Kontrolle dieser kann man aber üben.

Im Zweifelsfall, so mein Tipp, wählen Sie im beruflichen Umfeld die entspannte Neutralität. Lieber neutral wirken als unsicher, arrogant oder selbstgefällig. Im Stehen erreicht man eine neutrale Position, indem die Beine etwa hüftbreit gespreizt fest auf den Boden gestellt sind. Die Füße sollten parallel nach vorne gerichtet und nicht nach innen oder außen abgespreizt werden, der Kopf möglichst gerade

sein. Heben Sie außerdem das Brustbein und die Schultern, aber vermeiden Sie eine angespannt wirkende „Brust-raus-Bauch-rein-Haltung“. Die Arme lassen Sie locker an den Seiten herabhängen.

Wenn Sie einer anderen Person gegenüberstehen, sollten Sie im Übrigen die Frontalposition vermeiden, denn wir Menschen haben in dieser Position ein größeres Distanzbedürfnis als von der Seite. Das können Sie zuhause mit einem Bekannten ausprobieren. Stellen Sie sich beide mit dem Gesicht zueinander direkt gegenüber auf und strecken Sie den Arm aus. Diese 60-80cm-Distanz empfinden Menschen in der Regel als neutral. Machen Sie dann einen kleinen Schritt nach vorne: schon wird es unangenehm. Eine derartige körperliche Nähe unter einem halben Meter Abstand räumen wir in der Regel nur unserem Beziehungspartner ein.

Anschließend probieren Sie das Gleiche von der Seite aus. Hier werden Sie und ihre Testperson vermutlich eine größere Nähe tolerieren als in der Frontalstellung. Am empfehlenswertesten ist es dabei, sich in einem 45-Grad-Winkel seitlich zum Gesprächspartner zu positionieren. Falls Sie Ihrem Gegenüber trotzdem zu nahe kommen, wird er z. B. von einem Bein auf das andere wechseln, mit dem Fuß klopfen oder abwehrend die Arme vor dem Körper verschränken. Dann treten Sie besser einen halben Schritt zurück.

Besprechung, Sitzung, Konferenz oder Bewerbungsgespräch – vieles im Beruf spielt sich im Sitzen ab. Oft weiß man nicht so recht, wohin mit den Armen und verschränkt sie deshalb vor der Brust. Das ist körpersprachlich nicht geschickt, denn das Verschränken der Arme stellt eine Schutz- und Abwehrgeste dar. Verschränken ist aber nicht gleich Verschränken. Legt man die Arme im Gespräch erst nach geraumer Zeit übereinander, dann hat dies oft auch nur rein körperliche Ursachen, denn das Verschränken ist die am wenigsten anstrengende Armhaltung. Daneben gibt es auch noch das entspannte bis hin zum selbstgefälligen Zurücklehnen, das ebenfalls von einem Kreuzen der Arme vor dem Körper begleitet wird.

Neutral wirkt die Armhaltung beim Sitzen dagegen, wenn Sie die Arme mit den Handflächen nach unten locker auf den Oberschenkeln ablegen. Die Füße stehen dabei in Hüftbreite nebeneinander fest auf dem Boden, die Spitzen sind nach vorne gerichtet. Falls Lehnen vorhanden sind, können Sie die Arme gerne auch dort positionieren, lassen Sie aber vorsichtshalber ein wenig Distanz zwischen den Fingern und der vorderen Kante, damit Sie diese nicht unwillkürlich zum Stressabbau umklammern. Ansonsten bemühen Sie sich um eine aufrechte Sitzposition, bei der Sie die gesamte Sitzfläche in Anspruch nehmen und sich mit dem Rücken an der Lehne abstützen. Bitte nicht in den Stuhl fallen lassen oder bloß auf der Kante des Stuhls sitzen. Ersteres wirkt demotiviert und wenig selbstbewusst, Zweiteres drückt Angst aus. Wer auf der Kante sitzt, ist innerlich sozusagen immer auf dem Sprung.

Das Übereinanderschlagen der Beine stellt im Vergleich zur neutralen Grundstellung mit den parallelen Oberschenkeln auch eine Körperbarriere ähnlich den verschränkten Armen dar. Allerdings macht es einen Unterschied, welches Bein man überschlägt. Genauer gesagt kommt es darauf an, ob man dem Nebenmann die Innen- oder die Außenseite des Oberschenkels zuwendet. Innenseite heißt: „Sie sind mir im Grunde sympathisch“. Außenseite bedeutet: „Zumindest im Moment sind wir nicht gerade die besten Freunde“. Man kann die kalte Schulter also auch mit dem Bein zeigen. In der Regel begleitet die Schulter das Bein-Überschlagen, denn Menschen, die sich sympathisch sind, wenden sich einander zu, wodurch sich der Schulterbereich vom Gegenüber entfernt. Dieses Einander-Zuwenden funktioniert leichter mit der Person, in deren Richtung man das Bein überschlägt.

Falls Sie übrigens im Verlauf eines Gesprächs feststellen, dass Sie und ihr Gegenüber die wechselseitigen Sitz- und Körperhaltungen zunehmend aneinander angleichen, dann ist das ein gutes Zeichen von gegenseitiger Sympathie: Wir imitieren, was oder wen wir gut finden.

Zum Abschluss noch zwei Tipps: Wenn Ihnen jemand zu nahe tritt, können Sie die Fußspitze dezent nach vorne in Richtung des Betreffenden schieben und so Ihre neutrale Wohlfühl- und Distanz zurückerhalten. Der zweite Ratschlag lautet: Nicken hilft. Wenn Sie jemandem zuhören und dabei immer wieder mal nicken, macht Sie das für Ihr redendes Gegenüber deutlich sympathischer. Sie können so in einer größeren Runde auch versuchen, die anderen Gesprächsteilnehmer emotional auf Ihre Seite zu ziehen. Wenn Sie allerdings zu allem und jedem nicken, ist das kontraproduktiv. Dann nimmt man Sie bald nicht mehr ernst. Also richtig und dezent dosieren. Und noch cleverer ist es, sich gleich selber bejahend zuzunicken, während man die eigenen Argumente vorträgt, denn Nicken überzeugt grundsätzlich. Egal, ob man spricht oder zuhört.

1.5. ZUSAMMENFASSUNG

Im kommunikativen Idealfall stimmen die verbalen und nonverbalen Signale überein. Man spricht dann auch von Kongruenz, im gegenteiligen Fall, bei Nichtübereinstimmung, von Inkongruenz. Wenn man also jemanden, aus hoffentlich gerechtfertigten Gründen heraus, als „Idiot“ beschimpft, dann sollte man dabei nicht lächeln. Das wäre inkongruent. Für beabsichtigte Inkongruenz kann man unter bestimmten rhetorischen Umständen übrigens auch ein anderes Wort verwenden: Ironie. Ironie bedeutet, das Eine zu sagen und das Gegenteil zu meinen. Viele Menschen haben Probleme damit, dieses rhetorische Stilmittel, vor allem in geschriebener Form, zu erkennen. Das liegt z. B. daran, dass in einem gedruckten Text die nonverbalen Inkongruenzen fehlen, da kann man den „Idioten“ nicht durch ein kontrastierendes Lächeln entschärfen. Zum anderen liegt es aber auch im Wesen der Ironie selbst, sich möglichst gut zu tarnen, denn Ironie gilt als umso feiner, je schwerer sie zu erkennen ist.

Wie zu Beginn des Kapitels erwähnt gibt es viele Definitionen für Kommunikation. Dass das Modell des Nachrichten-Quadrats von Friedemann Schulz von Thun so populär ist, hängt u. a. damit zusammen, dass sich in seinem Rahmen auch Dinge wie Ironie beschreiben lassen, denn Schulz von Thuns Modell integriert sowohl die verbalen als auch die nonverbalen Aspekte von Kommunikation. Außerdem erklärt es durch die Aufteilung der Nachricht in vier Aspekte auch für wissenschaftliche Laien, warum man so oft nicht richtig verstanden wird.

Das Modell hilft auch, das Verhältnis von verbalen und nonverbalen Nachrichtenanteilen einzuschätzen. Die Nachricht ist ein Gesamtpaket. Sie müssen also nicht in Panik verfallen, wenn Sie im Rahmen eines Vorstellungsgesprächs unbewusst das falsche Bein überschlagen oder die Arme erschöpft vor der Brust verschränken. Es kommt auch darauf an, wie Sie sich mit Ihren Worten und Ihren Wörtern präsentieren. Und denken Sie daran, Wörter haben Bedeutungen.

Kommunikation, abschließend noch ein wenig Theorie, gilt dann als erfolgreich, wenn die Kommunikationspartner ein wechselseitiges Interesse verfolgen, das auf **Verständigung** abzielt. Das bedeutet nicht, dass z. B. am Ende eines Gesprächs alle Beteiligten gleicher Meinung sein müssen. Verständigung drückt den Willen und die Bereitschaft aus, sich mit dem Kommunikationspartner und dessen Meinungen, Ansichten, Gedanken und Gefühlen auf wechselseitiger Basis auseinanderzusetzen.

Weniger wissenschaftstheoretisch kann man sagen, es kommt auf alle drei Dinge an: Reden, Zuhören UND Verstehen.

Man könnte sich ja auch auf die Behauptung zurückziehen: Was interessieren mich die anderen, Hauptsache ich weiß, wie ich es gemeint habe. Das ist ein möglicher, aber kein sehr empfehlenswerter Standpunkt, denn eines der grundsätzlichen Probleme des Menschseins liegt darin, dass wir nicht allein auf der Welt sind. Es gibt so viele von uns Menschen – und pausenlos haben wir alle irgendwie miteinander zu tun. Der englische Dichter John Donne hat das schon 1624 mit einem der bekanntesten Zitate aus dem englischen Sprachraum formuliert: „No man is an Island“ – „Niemand ist eine Insel“.¹¹ Der Mensch ist darauf angewiesen, mit anderen Menschen zu kommunizieren. Und zwar, im eigenen Interesse, möglichst richtig.

Aufgabe 3:

Lesen Sie die Kurzgeschichte „Ein Tisch ist ein Tisch“ des Schweizer Autors Peter Bichsel (geb. 1935). In der Geschichte geht es um Wörter und ihre Bedeutungen und wie beide miteinander zusammenhängen.¹²

Lektüretipps:

- Monika Matschnig, *Körpersprache. Verräterische Gesten und wirkungsvolle Signale*, München: Gräfe und Unzer Verlag, 2007, 192 S.
Die zahlreichen großformatigen und farbigen Abbildungen der unterschiedlichen Gesten und Gesichtsausdrücke sind informativ und aufschlussreich.
- Philip G. Zimbardo u. Richard J. Gehrig, *Psychologie*, bearbeitet und herausgegeben von Siegfried Hoppe-Graff und Irma Engel, 7. neu übers. und bearb. Aufl., Berlin u.a.: Springer, 1999, 907 S.
Das Buch von Zimbardo und Gehrig ist das Standardwerk der universitären Psychologie-Ausbildung. Wenn Sie also auf einem bestimmten psychologischen Teilgebiet ein wissenschaftlich fundiertes Beurteilungsraster suchen, dann können Sie als Erstes zu diesem Buch greifen. Besonders Kapitel 11 „Persönlichkeit“ (40 Seiten) ist zum Weiterlesen geeignet.
- Duden-Newsletter: Melden Sie sich unter <http://www.duden.de/newsletter> beim Newsletter der Duden-Sprachberatung an, die diesen E-Mail-Service seit Juni 2000 anbietet. Alle 14 Tage gibt es neue elektronische Post mit Beispielen und Erklärungen zur deutschen Grammatik, Rechtschreibung, Wortbildung etc. Zum Beispiel ist „Newsletter, der;“ ähnlich wie „googeln“ oder „downloaden“ inzwischen offiziell in der deutschen Sprache angekommen und steht im Duden (24. Aufl.). In der 21. Auflage von 1996 dagegen fehlen alle drei Begriffe noch.

11 John Donne, *Devotions upon emergent occasions*, London: Jones, 1624, 17. Meditation.

12 Die Kurzgeschichte können Sie sich im Internet herunterladen.

2. RECHERCHIEREN

2

2.1. EINLEITUNG MIT SCHWÄBISCHER KREISSTADT



Zebrastreifen aus Marmor an der Ziegelstraße in Sindelfingen

Die große Kreisstadt Sindelfingen liegt etwa 15 km südwestlich von Stuttgart und hat ca. 60.000 Einwohner. In den 1980er Jahren erlangte die Stadt bundesweite Berühmtheit, weil sie sich nach und nach insgesamt fünf Zebrastreifen aus feinstem Carrara-Marmor in der Innenstadt genehmigte.

Dieses Beispiel aus dem Autorenalltag soll zeigen, was bei einer Recherche im guten wie im schlechten Sinn alles passieren kann:

Ich habe die Informationen über Sindelfingen für ein anderes Buch benötigt und mich gefragt, wann war das eigentlich genau gewesen. Daraufhin begann ich zu recherchieren. Beim Googeln stieß ich gleich auf eine offiziell klingende Seite mit „Sindelfingen“ im Adressnamen. Dort stand, dass sich die Stadt die berühmt-berüchtigten Zebrastreifen in den 70er Jahren angeschafft hatte. Das kam mir merkwürdig vor, denn ich konnte mich noch gut an die mediale Aufregung damals erinnern und ich bin Jahrgang 1964. Da waren die 1970er einfach zu früh.

Das konnte so nicht stimmen und es stimmte auch nicht. Die Information auf der Webseite war falsch und schlecht recherchiert, wahrscheinlich irgendwo abkopiert und auf der eigenen Seite eingefügt.

Die tatsächlichen Fakten über die Anschaffung in den 80er Jahren herauszufinden, war nicht schwierig, dazu musste man einfach nur ein wenig weitergoogeln. Da ich aber den Sachverhalt wissenschaftlich ganz korrekt von der Quelle erfahren wollte, habe ich in der Pressestelle der Stadt Sindelfingen angerufen, die mir nach weiterer eigener Recherche die entsprechenden Daten über die Stadtratsbeschlüsse zum Thema „Anschaffung marmorner Zebrastreifen“ per E-Mail mitgeteilt hat. Der erste Beschluss war, glaube ich, von 1983.

„Glaube ich?“ – Jetzt kommt die Misserfolgsgeschichte dieser Recherche: Ich habe die Quellenangaben und -belege nicht mehr. Wissenschaftlich gesehen ist das eine Katastrophe. Korrektes Zitieren ist das A und O jeder wissenschaftlichen Arbeit.

Natürlich könnte ich die verloren gegangenen Informationen wieder besorgen, aber dafür müsste ich erneut die gleiche Menge an Recherchezeit wie beim ersten Mal investieren. Das wäre vom Arbeitsaufwand her betrachtet ärgerlich und ineffizient. Denn beim Recherchieren geht es in großem Maße um Effizienz. Jeder von uns hat nur ein begrenztes Budget an Lebens- und damit auch Arbeitszeit. Der Tag hat nun einmal bloß 24 Stunden. Zweimal dieselbe Arbeit zu erledigen, ist auf jeden Fall lästig und zeitraubend. Das sollte man nach Möglichkeit vermeiden, sonst sind auch 24 Stunden rasch verbraucht.

Ich habe Ihnen diese Geschichte aus dem Autorenalltag ausführlich erzählt, weil sie einige wichtige Kernpunkte des Recherchierens berührt:

- Recherche bedeutet Arbeit und kostet Zeit.
- Recherche bedeutet aber noch mehr Arbeit und kostet noch mehr Zeit, wenn man sie wiederholen muss.
- Notieren Sie sich immer die Quellenangaben, auch wenn Sie der Ansicht sind, diese Information bräuchten Sie so bald nicht wieder.
- Eine Quelle ist nie genug! Verlassen Sie sich beim Recherchieren **nie** auf nur eine einzige Quelle!
- Machen Sie Backups. Falls Sie über das Internet recherchieren und Texte am PC erstellen, dann sichern Sie Ihre Daten regelmäßig, da der PC auch mal abstürzen kann. Denken Sie beim Backup auch an Bookmark-/Favoriten-/Lesezeichendateien und an den Inhalt Ihres E-Mail-Postfachs sowie Ihren Kontakte-Ordner.

Aufgabe 1:

Recherchieren Sie selbst ein wenig und finden Sie die Antworten zu den folgenden Fragen:

1. Wie heißt der berühmte amerikanische Schriftsteller Mark Twain wirklich? Nennen Sie bitte auch drei seiner bekanntesten Romane.
2. Die Politikerin Angela Merkel ist in der DDR geboren. Stimmt das?
3. Beschaffen Sie eine Kopie des Original-Artikels „Titanic sunk“ zum Untergang der Titanic (oder dessen Inhalts im Wortlaut) aus der britischen Zeitung (*The Times*).

2.2. RECHERCHE ONLINE

Am Beginn einer Recherche steht ein Ziel. Entweder sucht man aus eigenem Antrieb nach der Antwort für eine Frage, der Lösung für ein Problem oder die Suche nach Informationen ist Bestandteil z. B. einer schulischen Aufgabe. Die Vorgehensweise ist in beiden Fällen gleich, Unterschiede dürfte es aber in der Motivation geben. Umso wichtiger ist es, gerade auch bei den „unfreiwilligen“ Recherchen, effizient vorzugehen. Sonst dauert es eben noch länger...

Der erste Rechschrit ist immer der gleiche und eine Frage: „Wonach suche ich eigentlich?“. Das klingt simpel, ist aber ein wichtiger Punkt. Als ich noch zur Schule ging, habe ich mich bei jeder Erörterung über den immer gleichen Hinweis geärgert: „Lesen Sie die Aufgabenstellung zunächst gut durch ...“. Inzwischen teile ich den Standpunkt meines damaligen Lehrerkollegiums. Es erspart viel Zeit und Mühe, wenn man sich vor dem Recherchieren intensiv Gedanken über die tatsächliche Aufgabenstellung macht und nicht einfach loslegt.

Ein Beispiel aus dem Fachgebiet Deutsch: Bei meiner Recherche zum Begriff „Goethe“ spuckt Google 16,8 Mio. Einträge aus. Bei „goethe faust“ sind es immerhin nur noch 541.000. Den „Faust“ gibt es aber in zwei Teilen, Faust I und Faust II, also ist die nächste Suchanfrage „goethe faust 1“. Das Resultat ist etwas enttäuschend: 539.000 Einträge. Immer noch so viele, also weiter mit „goethe faust 1 studierzimmer“. Das bringt einen beachtlichen Erfolg, es bleiben nur noch 5.680 Webseiten übrig, nach der Ergänzung „goethe faust 1 studierzimmer pudel“ reduziert sich das Suchergebnis auf 765. Wird aus dem „pudel“ anschließend noch des „pudels kern“ gemacht, dann kommt man auf 359 Seiten.¹

Gleich der zweite Treffer mit „Projekt Gutenberg“² im Adressnamen klingt vielversprechend und über den Link gelangt man direkt zur entsprechenden Szene, Studierzimmer [I], im Text des *Faust. Der Tragödie erster Teil* von Johann Wolfgang von Goethe. Für maximale Bequemlichkeit drückt man [STRG] + [F] und im Browser öffnet sich ein Suchfeld, in das man schließlich den letzten Suchbegriff „pudels kern“ eingibt und mit [Return] bestätigt. Der Browser markiert daraufhin die gesuchte Aussage und das Ergebnis ist endlich gefunden.

Allerdings fehlen im Online-Text die Seitenzahlen und Zeilennummern, die für die wissenschaftlich korrekte Quellenangabe nötig sind. An diesem Punkt hilft dann nur noch eines – der Gang zur örtlichen Stadtbibliothek und der Blick in die Reclam-Ausgabe, Zeile 1322–1325:³

Mephistopheles tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholastikus, hinter dem Ofen hervor.

Mephistopheles.

Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

Faust. Das also war des Pudels Kern!

Ein fahrender Skolast? Der Kasus macht mich lachen.“

Im Goethe-Beispiel ist der Recherche-Vorgang absichtlich umgekehrt, im Normalfall wüsste man schon zu Beginn konkret, wonach man sucht. Außerdem ist die Suchstrategie in dem Beispiel noch verbesserungsfähig. Die meisten Internet-Suchmaschinen suchen in der Basismaske nach allen eingegebenen Begriffen, d. h., im Suchergebnis tauchen alle Seiten auf, in denen alle der angegebenen Begriffe vorkommen. Egal in welcher Reihenfolge. Dementsprechend gewaltig ist dann auch die Zahl der Fundstellen. Im obigen *Faust*-Beispiel sucht Google bei der Eingabe von „goethe faust 1 studierzimmer“ nach Webseiten, in denen sowohl „goethe“, „faust“, die Zahl „1“ als auch „studierzimmer“ vorkommen, und findet die stattliche Zahl von 5.680 Einträgen.

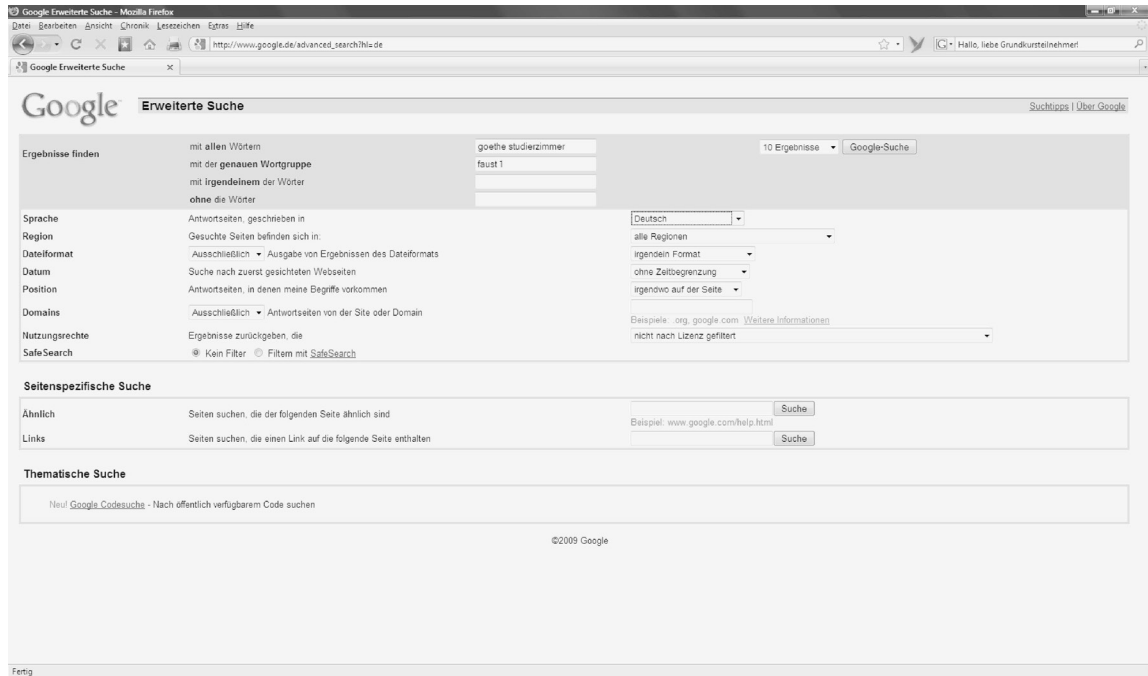
Zum Vergleich: Mit der **erweiterten Suche** nach den Wörtern „goethe“, „studierzimmer“ und der genauen Wortgruppe „faust 1“ sind es nur noch 639! Wenn man dann auch noch nur nach deutschsprachigen Ergebnissen suchen lässt, bleiben lediglich 576 Fundstellen übrig. Die Maske der erweiterten Suche bietet nämlich einige sehr nützliche Zusatzeinstellungen an. Man kann z. B. auswählen,

1 Die Zahlen (von Dezember 2008) können sich natürlich im Laufe der Zeit ändern.

2 Das Projekt Gutenberg-DE hat es sich seit 1994 zur Aufgabe gemacht, copyright-freie Texte klassischer Literatur in deutscher Sprache digital in Volltextform ins Netz zu stellen. Mitmachen und Texte einsenden oder Korrektur lesen kann übrigens jeder, der Lust und Zeit hat: <http://gutenberg.spiegel.de/index.php>

3 Johann Wolfgang von Goethe, *Faust. Der Tragödie erster Teil*, Stuttgart: Philipp Reclam Jun., 1971, S. 39 (1322–25).

ob in den Suchergebnissen nur nach Wörtern in einer bestimmten Kombination (genaue Wortgruppe) gesucht werden soll oder auch ob bestimmte Wörter eben nicht vorkommen dürfen. Ich empfehle Ihnen, grundsätzlich beim Googeln immer die erweiterte Suche zu verwenden. Gerade die Einstellung „Ergebnisse finden mit der genauen Wortgruppe“ spart viel Lebenszeit.



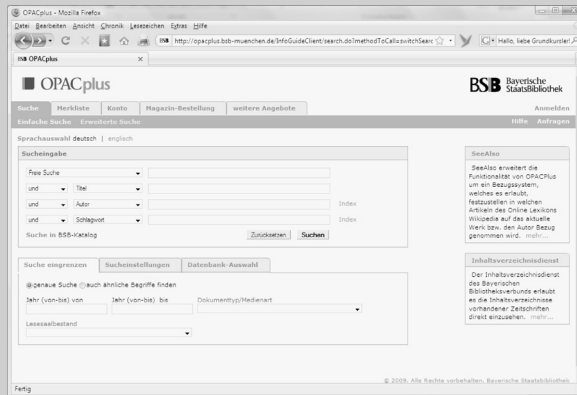
Ebenso hilfreich ist die zweite Möglichkeit, innerhalb der erweiterten Suche bestimmte Wörter auszuschließen. Nehmen wir an, Sie suchen nach einem neuen Handy, dem Nokia XYZ 3000. Wenn Sie den Begriff über die normale Suche eingeben, bekommen Sie auch alle Webseiten angezeigt, die Ersatz-Akkus, Ladekabel, Displayschoner etc. für dieses Mobiltelefon anbieten. Abhilfe schafft wieder die erweiterte Suche, in der Sie alle unerwünschten Wörter in die Suchmaske eintragen und aus den Ergebnissen ausschließen lassen. Im Fall des Nokia XYZ 3000 z. B. „Display“ oder „Ersatz-Akku“. Das funktioniert übrigens bei der Suchfunktion auf der eBay-Seite genauso.

2.3. BIBLIOTHEKSRECHERCHE ONLINE

Früher haben Schüler und Studenten über das Karteikarten-System Bücher in der Bibliothek gesucht und diese dann mit einem handschriftlich ausgefüllten Bestellzettel ausgeliehen.

Heute kann man an allen Universitäts- und großen Stadtbibliotheken nicht nur an Computer-Terminals vor Ort, sondern auch online von zuhause aus in den Beständen recherchieren. Damit dies möglichst effizient funktioniert, sollte man ein paar Dinge beachten:

- Erst lesen, dann suchen. Schauen Sie sich zuerst die Suchmaske gründlich an und finden Sie heraus, wie und wonach Sie suchen können. Im OPAC⁴ der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) in München lässt sich u. a. nach Titel, Autor, Schlagwort, ISBN-Nummer, Verlag, Ort, Körperschaft, Jahr, Signatur oder exaktem Titel suchen.

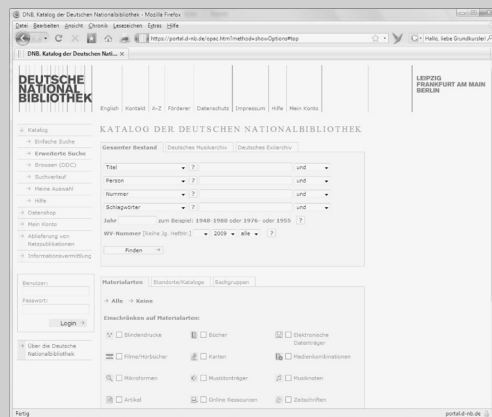


Zusätzlich können verschiedene Suchkriterien durch und-/oder-/und nicht-Bedingungen, auch Operatoren genannt, verknüpft werden.

Wem das noch nicht reicht, der kann die Suche noch weiter zeitlich (Erscheinungsjahr X bis Y) und nach Medienart eingrenzen oder auch noch nach ähnlichen Begriffen (im Vergleich zum eigentlichen Suchwort) suchen lassen.

Die meisten großen Online-Kataloge wie z. B. derjenige der Deutschen Nationalbibliothek verfahren nahezu identisch.

- Suchbegriffe kombinieren: Denken Sie an das „Goethe“-Beispiel zurück. Eine Suchergebnis-Trefferzahl im vierstelligen Bereich oder höher ist frustrierend.



- Schlagwörter geschickt nutzen: Beim eigenen Überlegen kommt man oft nur auf einen Bruchteil der in einem OPAC erfassten Schlagworte. Deshalb können Sie sich zu Beginn einer Online-Recherche zuerst den Schlagwort-Index anschauen. Dieser Katalog ist im Prinzip eine Vor-Recherche, die die Bibliotheksmitarbeiter bereits für jeden Benutzer geleistet haben. Die Schlagwort-Suche empfiehlt sich auch als Anfangsschritt, wenn man von einem Thema nur wenig Ahnung hat.

4 OPAC ist die Abkürzung für „Online public access catalogue“ und dient als Bezeichnung für die auf elektronischem Weg zugänglichen Kataloge von Bibliotheken.